

III. FERDINAND FREILIGRATH

Von

FRIEDRICH EISENLOHR

Muß es ein um 25 verstärkter Geburts- oder Todestag sein? ...
(Für Philologen: Im Herbst des Jahres 1926 würde Ferdinand Freiligrath 115 Jahre, viele Monate und einige Tage alt. Nachzuschlagen im Kürschner. Es stimmt nicht.)

Ich erkläre meine Liebe wem und wann ich will. Heute ist Ferdinand mein Favorit.

Eine Erinnerung aus den ersten Schuljahren steigt auf. Wir hatten „Die Auswanderer“ und gleich darauf den „Löwenritt“ auswendig zu lernen, was zur Folge hatte, daß der Dichter dieser Verse mit den andern zerpaukten Klassikern in den hintersten Winkel des Gedächtnisses geworfen wurde und dort verstaubte.

Ein Bild, das einen knallgelben Löwen mit gräßlich aufgerissenem Maul auf dem Rücken einer durch palmengeschmückte Wüsten galopierenden Giraffe darstellte, mit einer Freiligrathschen Strophe als Unterschrift, zierte mein zoologisches Lehrbuch und hat das Andenken an diesen unbekümmerten Sänger mit der in tausend exotischen Farben schillernden Phantasie und den unerbittlichen Reimen am Ende jeder Zeile stets in mir wachgehalten.

Bis ich die hübsch bei Cotta im Jahre 1840 gedruckte, vermehrte, 512 Seiten starke Ausgabe seiner gesammelten Gedichte in der Hand hielt und vorsichtig das Inhaltsverzeichnis überflog. Da aber fand ich Titel, die ich nimmer vergaß: „Der schlittschuhlaufende Neger“ (Januar 1833), „Der Wecker in der Wüste“, „Banditenbegräbnis“, „Vier Roßschweife“ (im Eilwagen am 15. Juli 1832), „Der Scheik am Sinai“ (im Spätherbst 1830), „Die Toten im Meere“. Ganz hinten köstliche Übertragungen aus dem Französischen des Alfred de Musset, Lamartine, Jean Reboul, Auguste Barbier, aus dem Englischen des Thomas Moore, Walter Scott, Thomas Campbell, John Keats.

Jener Tag, an dem ich das Buch nicht aus der Hand legte, bevor ich mir den letzten Vers einverleibt hatte, machte mich zu dem Freiligrathianer, der ich bin, Freiligrathkenner und -forscher meinerwegen, obgleich ich nicht weiß, ob er außer diesen Gedichten auch Romane, Novellen, Dramen und dergleichen verfaßt hat, womit lyrische Dichter die Wartezeit zwischen zwei Gedichten auszufüllen pflegen. Jedenfalls bin ich davon überzeugt und beeile mich, es öffentlich auszusprechen: Im Vergleich mit diesen Versen ist alles, was Ferdinand noch gedichtet haben könnte, zweitrangig, drittrangig — minderwertig. Mit solcher Behauptung habe ich mir die Pflicht auferlegt, durch Mitteilung von Stichproben seine Gedichte den staubigen Winkeln der Vergangenheit zu entreißen: